

Beim Wort genommen

**Gerechter Sprachgebrauch
im Gottesdienst**

Zweite, überarbeitete Auflage

HANDREICHUNG

HANDREICHUNG

Inhaltsverzeichnis

1.	Zur Entstehung der Handreichung	3
2.	Beim Wort genommen – gerechter Sprachgebrauch im Gottesdienst	4
3.	Biblisch von Gott reden	4
4.	Trinitarisch von Gott reden	7
5.	Auf dem Weg zum gerechten Sprachgebrauch	7
6.	Folgerungen für den gottesdienstlichen Sprachgebrauch	8
7.	Grundsätze zur Förderung gerechten Sprachgebrauchs	8
Anhang:		
	Liturgische Texte	10
	Literaturhinweise	15

1. Zur Entstehung der Handreichung

Die Handreichung „Beim Wort genommen – gerechter Sprachgebrauch im Gottesdienst“ steht im Kontext der Ökumenischen Dekade „Kirchen in Solidarität mit den Frauen – Überwindung von Gewalt gegen Frauen und Mädchen“ (1988-1998).

Unmittelbar nach der Dekade beschloss die Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland, den Auftrag aufzugreifen, den das „Evangelische(s) Gottesdienstbuch – Agende für die Evangelische Kirche der Union und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands“ im fünften „Maßgeblichen Kriterium“ so formuliert:

„Die Sprache darf niemanden ausgrenzen; vielmehr soll in ihr die Gemeinschaft von Männern, Frauen, Jugendlichen und Kindern sowie von unterschiedlichen Gruppierungen in der Kirche ihren angemessenen Ausdruck finden.

Die Kirche ist eine Gemeinschaft von Männern und Frauen, von Alten und Jungen, von Personen in hohem öffentlichen Ansehen und solchen am Rande der Gesellschaft, von Mehrheiten und Minderheiten. Niemand darf im Gottesdienst durch Wort oder Verhalten ausgegrenzt oder beiseite geschoben werden. Diese Forderung betrifft vor allem einen sorgfältigen Umgang mit der Sprache im Sinn einer inklusiven Sprache: Zum Beispiel sind männlich geprägte Begriffe entweder durch weiblich geprägte zu ergänzen oder durch neutrale zu ersetzen. Das erfordert, eingeschliffene Sprachgewohnheiten zu durchdenken und gemäß den unterschiedlichen Lebens- und Glaubenserfahrungen von Männern und Frauen zu verändern. Im Sprechen von Gott und zu Gott gilt es, den Reichtum der Bibel an Sprache und Bildern neu zu entdecken und die liturgischen Texte damit anzureichern.“

2. Beim Wort genommen – gerechter Sprachgebrauch im Gottesdienst

Eine gottesdienstliche Sprache, die Christinnen und Christen mit gleicher Anteilnahme gemeinsam hören und sprechen können, ist ein Zeichen von Gottes Gerechtigkeit. Diese Sprache bringt Gott und die Welt in Einklang.

Gottesdienstliche Sprache ermöglicht es, erfahrungsbezogen zu Gott zu finden und mit Gott ins Gespräch zu kommen. Geschlecht, Lebensalter, soziale Zugehörigkeit und persönliche Lebensentwicklungen werden in der biblischen Überlieferung ernst genommen und nicht in einer allgemeinen Rede von „dem“ oder an „den“ Menschen eingeebnet. Eine Sprache, die hier anknüpft, kann Männern und Frauen gleichermaßen gerecht werden. Konkret und authentisch berührt gerechter Sprachgebrauch Kopf und Herz.

Gerechter Sprachgebrauch bemüht sich, exklusiv männliche bzw. patriarchale Ausdrucksformen und Inhalte im Gottesdienst geschlechtergerecht zu verändern.

3. Biblisch von Gott reden

Von Gott können wir nicht anders als in Bildern sprechen. Sprachbilder benennen, aber erfassen Gott nicht. Das Bilderverbot im Alten Testament richtete sich gegen die figürliche Abbildung des Gottes Israels. Abbild Gottes ist nach alttestamentlichem Verständnis der männlich und weiblich geschaffene Mensch. Vom Bilderverbot betroffen war aber nie die Rede und Anrede, die Gott bildhaft beschreibt oder benennt.

Die Bibel legt davon vielgestaltiges Zeugnis ab: Gott wird erfahren als Retter (Dan 6, 28), Vater (Ps 103, 13; Mt 5, 16), Schöpfer (Jes 45, 11), Kriegsherr (Ex 15, 3), König (Ps 98, 6) und Richter (Ps 9, 9). Gott wird Fels (Gen 49, 24), Sonne (Ps 84, 12) oder Trugbach (Jer 15, 8) genannt. Gott wirkt mit Händen (Ex 15, 6) wie ein Mensch, ist zornig (Röm 1, 18), bereut (Gen 6, 6), liebt (Röm 5, 8).

Besonders männliche Bilder von Gott haben die Auslegungsgeschichte, die persönliche Frömmigkeit und die gottesdienstliche Sprache geprägt. Die Bibel kennt aber ebenso vergleichende weibliche Bildsprache für Gott: Gott tröstet wie eine Mutter (Jes 66, 13), versammelt wie eine Henne (Mt 23, 37), schreit wie eine Gebärende (Jes 42, 14), sucht wie eine Frau, die einen Groschen verloren hat (Lk 15, 8).

Diese unterschiedlichen Bilder benennen das vielgestaltige Handeln und Wesen Gottes: die fürsorgende und tröstende Seite genauso wie die machtvolle und gebieterische, die erbarmende wie die unverständliche und furchterregende.

Konkrete Erfahrungen von Menschen in ihrer Beziehung zu Gott gewinnen Gestalt in den vielfältigen Gottesbildern der Bibel. Sprachwissenschaft bezeichnet sie als metaphorische Wendungen. Das Bezeichnende (z.B. Sonne, Ps 84, 12) und das Bezeichnete (Gott) werden zueinander in Beziehung gesetzt: so wird Gott gesehen, wahrgenommen, vorgestellt, erlebt.

4. Trinitarisch von Gott reden

In der Mitte der theologischen Sprache unserer christlichen Tradition steht eine Benennung, die drei Vorstellungen enthält: Vater, Sohn und Heiliger Geist (vgl. u.a. Mt 28, 19; Joh 15, 26; 2 Kor 13, 13). In der trinitarischen Anrufung Gottes und Rede von Gott fand die Kirche die Antwort auf ihre Frage, wie Gottes Selbstvorstellung dem Volk Israel gegenüber in dem Namen „Ich werde für euch da sein“ (Ex 3, 14) in Gottesdienst und Theologie auch für die Völkerwelt angemessen zur Sprache kommt.

Vater, Sohn und Geist sind drei dem Alltag entlehnte Vorstellungen, die im trinitarischen Namen Gottes nicht als Abbildung vorhandener Verhältnisse, sondern als Ausdruck einer einzigartigen Beziehung verstanden werden. Trinitarisches Bekennen und Reden dienen darum nicht der Bestätigung zeitgebundener Bilder von Vaterschaft, von Sohnesrolle oder vom Geisteswirken. Vielmehr liegt dem unverwechselbaren Dreiklang „Vater“, „Sohn“, „Geist“ eine unverwechselbare Offenbarungsgeschichte zugrunde, aus der bekannte Begriffe neu definiert werden.

Im Mittelpunkt dieser Geschichte, in der Gott Menschen in unterschiedlichsten Weisen begegnet und von ihnen in entsprechend verschiedenen sprachlichen Formen benannt und angeredet wird, steht die geschichtliche Konkretion Gottes: der Jude Jesus von Nazareth, zu dem Gott eine einzigartige Beziehung hat und der als „Sohn“ in einer einzigartigen Beziehung zu dem, den er „Vater“ nennt, lebt. Diese Beziehung erschließt sich als Gemeinschaft im Heiligen Geist aller Welt und eröffnet vielfältige menschliche Beziehungen zu Gott.

Der trinitarische Name hat im Offenbarungsgeschehen exklusiv seinen Ursprung und Ort. Folgerichtig bleibt er in der Geschichte der Kirche in der Mitte von Gottesdienst und Theologie verankert. Gott als „Vater“, „Sohn“ und „Heiliger Geist“ zu bekennen, verbindet mit den Müttern und Vätern im Glauben und mit der weltweiten Ökumene. Zugleich geht aus dieser trinitarischen Wurzel der Reichtum der Erfahrung und Sprache hervor, durch den Christinnen und Christen nun Gott bekennen und ansprechen können. Der Name Gottes in seiner trinitarischen Entfaltung wird zur Grundlage einer Theologie, einer Sprache und einer Praxis, die nicht traditionelle, mehrheitlich männlich geprägte Erfahrungen und Denkmuster ungeschichtlich überhöht, sondern die weltumspannende Gemeinschaft in und mit Gott bezeugt und feiert. Darin sind die fest gefügten Rollenmuster von Frauen und Männern, Abhängigen und Freien, Privilegierten und Ausgeschlossenen aufgehoben (vgl. Gal 3, 28).

5. Auf dem Weg zum gerechten Sprachgebrauch

Es gibt verschiedene Wege, exklusiv männliche Ausdrucksformen und Inhalte im Gottesdienst zu vermeiden.

- Weibliche Sprachformen und Bilder ergänzen die männlichen:
So wird bewusst von „Vater und Mutter“ – „Bruder und Schwester“ – „Abraham und Sara“ gesprochen. Diese Ergänzung vermeidet es, exklusiv männlich zu reden, birgt jedoch die Gefahr, dass traditionelle Rollenmuster, stereotype Bewertungen des „Weiblichen“ oder „Männlichen“ und die Verschiedenheit von Erfahrungen im Miteinander und vor Gott nicht hinterfragt werden. Gottesdienstliche Sprache entfaltet ihre befreiende Kraft, wenn eingefahrene Rollen und Bewertungen kritisch zur Sprache gebracht werden.
- Männliche Bilder für Gott werden durch weibliche ersetzt:
Auch dadurch könnten – unkritisch eingesetzt – stereotype Rollenmuster bestätigt werden; Gott kann als Garant für diese Rollenfixierung dienen.
- Im biblischen Sprachgebrauch wiederentdeckte Bilder erschließen neue Bedeutungen und Seiten an Gott:
Allerdings ist die weibliche Metaphorik ebenso wenig wie die männliche oder die sächliche das Ziel. Vielmehr weckt die Bibel durch den Wechsel ihrer Bilder Neugier und Befremden; das hilft, Neues über Gott zu erfahren.

Weil Gottes Wesen eine Überfülle an Möglichkeiten kennt, schränkt jede Gleichsetzung Gottes Wirklichkeit unzulässig ein. Worte, die metaphorisch von Gott sprechen und lediglich versuchen, das Unsagbare zu benennen, schreiben Gott nicht fest.

Alle sprachlichen Gottesbilder können selbstverständlich und damit farb- und kraftlos werden, entgleiten oder zerbrechen.

Wenn etwa Metaphern wie „Gott als Vater“ oder „Gott als Mutter“ zu Selbstverständlichkeiten werden, verlieren sie ihren Bildcharakter und damit ihre erschließende Kraft. Darüber hinaus können aber auch individuelle Erfahrungen mit irdischen Vätern oder Müttern das Bild von Gott als Vater

bzw. Mutter so schädigen oder verderben, dass Betroffene es für Gott nicht mehr verwenden können.

6. Folgerungen für den gottesdienstlichen Sprachgebrauch

1. Sprache im Gottesdienst ist keine Privatsprache, sondern hat ihre Quellen in der Offenbarungsgeschichte Gottes und in den Erfahrungen unserer Glaubensgemeinschaft.
2. Sprache im Gottesdienst eröffnet lebendige Gottesbeziehungen, wenn sie kontextuell und erfahrungsbezogen ist.
3. Liturgische und biblische Texte erschließen sich Menschen durch eine verständliche Sprache. Es ist deshalb wichtig, dass Sprache im Gottesdienst Geschlecht, Lebensalter, sozialer Zugehörigkeit und persönlicher Lebensentwicklung in der versammelten Gemeinde entspricht.
4. Sprache im Gottesdienst führt Menschen in eine Realität, die über das direkt Wahrnehmbare hinausreicht. Sie führt hinein in das, was noch nicht ist, aber kommen soll. So spiegelt liturgische Sprache die Zukünftigkeit und Offenheit, mithin die Vielfalt Gottes, der Menschen verschiedene Erfahrungen mit sich und miteinander eröffnet.

7. Grundsätze zur Förderung gerechten Sprachgebrauchs

Wenn wir im Gottesdienst von Menschen reden, müssen wir die Vielfalt und Verschiedenheit ihrer konkreten Lebenswirklichkeit berücksichtigen und ausdrücklich benennen – also Leben und Gottesdienst miteinander verbinden.

Gottesdienstgemeinden setzen sich aus unterschiedlichen Menschen zusammen. Ein „gerechter“ oder „inklusive“ Sprachgebrauch bemüht sich um Gerechtigkeit im Blick auf Frauen und Männer, Mädchen und Jungen, Menschen mit Behinderungen, Personen unterschiedlicher Hautfarbe, gesellschaftliche Minderheiten; auch im Blick auf Israel als Volk Gottes ist „gerechter Sprachgebrauch“ um Gerechtigkeit bemüht. Das gilt für das Reden von und zu Menschen, für das Reden von und zu Gott.

So ist zu überlegen, wann von „Menschen“ und wann besser konkret von „Frauen und Männern“, „Jüngerinnen und Jüngern“, „Töchtern und Söhnen“ zu sprechen ist. „Gerechter Sprachgebrauch“ nennt Frauen ausdrücklich und beschreibt sie als eigenständige Personen. Er macht Frauen in ihren vielfältigen Rollen und Begabungen sichtbar. „Gerechter Sprachgebrauch“ vermeidet die pauschale Rede von Gruppen und Nationalitäten und bemüht sich um differenzierte Wahrnehmung und Darstellung. Statt „die Juden“ werden zum Beispiel konkret „jüdische Autoritäten“ benannt. Es kann befreiend wirken, wenn in Gebeten ausdrücklich Frauen- und Männerperspektiven eingenommen werden.

Auch menschliche Lebensformen und Lebensumstände sind vielfältig. Deshalb dürfen wir in Liturgie und Predigt Menschen nicht auf bestimmte Rollen, Beziehungsformen und Lebensentwürfe festlegen. Unsere Sprache sollte konkret dem sozialen Alltag in seiner ganzen Bandbreite entsprechen.

Wenn wir im Gottesdienst von Gott reden und zu Gott reden, müssen wir der Vielfältigkeit der biblischen Überlieferung gerecht werden.

Liturgische Texte

Folgende liturgische Texte stammen aus Gottesdienstentwürfen zum „Mirjamsonntag: Kirche in Solidarität mit den Frauen“, der in der Evangelischen Kirche im Rheinland seit 1999 am 14. Sonntag nach Trinitatis gefeiert wird.

Zum Eingang

Wir haben uns hier zusammengefunden
um uns zu besinnen
auf Gott, die Quelle unseres Lebens.
In der Nachfolge Jesu wollen wir
gemeinsam Schritte auf dem Weg
in ein gerechtes friedvolles Miteinander gehen.
Unsere Gemeinschaft auf diesem Weg
möge gestärkt werden durch die Kraft
Heiligen Geistes.

Verena Janzen (Mirjamsonntag 2004)

Fernblicke

(nach Psalm 126)

Wenn Gott die Verlorenen findet
ins versprochene Land zieht mit all ihren Liebsten
dann wird da ein Lachen sein und ein Tanz
wie die Träumenden werden wir sein
wie ein Morgenlied
dann werden die Hungernden satt
die versklavt sind kämpfen sich frei
und in Freude getaucht sind die Weinenden

Wenn Gott anbricht in vollem Glanz
ihre Schönheit und Liebe das All überflutet
dann wird da ein Staunen sein und ein Schwung
wie ein Jubelsturm wird es sein
wie ein Sprung ins Freudenmeer

dann werden die Trauernden Flügel bekommen
und aufrichten sich die Gekrümmten
nicht eine Träne wird ohne Antwort sein
nicht eine Klage verhallt ins Leere
(Carola Moosbach, in: Lobet die Eine, 2000, S. 83)
Mirjamsonntag 2004

Kollektengebet

Gott,
die Kraft deines Geistes ist es,
die Frauen und Männer, Junge und Alte
in deinem Namen zusammenfinden lässt.
Die Kraft deines Geistes ist es,
die uns als deine Gemeinde umweht
und uns nicht in unserem Alltag ersticken lässt.
Die Kraft deines Geistes ist es,
die uns befreit durchatmen lässt.
Gott, Beistand, Trösterin,
bleibe mit deinem Geist bei uns.
Erhard Domay/Hanne Köhler (Hg.), Der Gottesdienst, Bd. 1, 1997, S. 332
(Mirjamsonntag 2002)

Gebet

Gott,
du bist uns Mutter und Vater zugleich,
du bist die Quelle unseres Lebens
du hast uns in diese Welt gestellt,
als Mann und Frau, als Frau und Mann,
als Partner, die aufeinander angewiesen sind
und die mit deinem Segen viel erreichen können.
Doch genau das geht uns oft im täglichen
Miteinander verloren, da kämpfen wir untereinander
und gegeneinander unsere Kämpfe um Rollen und
Macht.

Wir bitten dich um deine Kraft,
die uns ermutigt zu einem partnerschaftlichen Leben

miteinander, in dem es nicht mehr um richtiges
Mannsein und typisches Frausein geht,
sondern um eine gelingende Gemeinschaft
untereinander, in der wir miteinander unsere
besonderen Gaben und Begabungen teilen,
und so gemeinsam auf dem Weg sind.

Amen

(Mirjamsonntag 2003)

Glaubenszeugnis

Gott, vor dir
spreche ich aus, was sonst
mein Schweigen verbirgt:
Mein Leben liegt offen
vor dir
wie eine Landschaft.
Du siehst die Risse und Verletzungen,
die Gräben und Versteinerungen,
die Wüsten und Abgründe.
Woher kommt Heilung?
Ich bin erzürnt.
Ich höre, dass du, Gott,
ganz anders bist,
anders, als viele denken und mir sagen:
Ich glaube, dass du dich
niemals festschreiben lässt
in einer Gestalt, in ein Bild.
Du hast mir den Himmel geöffnet,
erfüllst und heilst mich
mit dem Hauch deines Geistes.
Ich glaube an dich, heilige Kraft,
Gott. Schöpfer der Welt,
Mutter des Lebens,
an deine Weisheit und Güte.
Ich glaube, dass du mich durch den Tunnel des Todes
ins Leben und Freude rufst für immer.

(Bettina Dähnck)
(Mirjamsonntag 1999)

Fürbitten

Gott, du mit den vielen Namen,
nie nennen wir dich zu Ende,
nie schöpfen wir dich aus,
nie erfassen dich unsere Bilder.

Wir bitten dich,
lass uns die Vielfalt deiner Namen als Geschenk
erkennen, das Frauen und Männer ermutigt, ihre
eigene Spiritualität zu leben;
lass uns die Vielfalt deiner Namen als Chance
erkennen, die unseren Glauben lebendig erhält:
lass uns durch die Vielfalt deiner Namen
Toleranz lernen, auch Namen und Texte zu ertragen,
deren Sprache uns fremd ist.

Gott, du mit den vielen Namen,
nie nennen wir dich zu Ende,
nie schöpfen wir dich aus,
nie erfassen dich unsere Bilder.

Gott, du mit den vielen Namen,
zu deinem Lobpreis singen und beten wir,
gestern, heute und morgen.

Amen.

(Mirjamsonntag 2007)

Gott, du Lebendige, wir bitten dich,
öffne unsere Herzen und Augen,
dass wir dich in deinem ganzen reichen Wesen
sehen und begreifen können.

Gott, du Einer, wir bitten dich,
gehe du mit uns, wenn wir im Glauben nach dir suchen,
dass wir in deiner Vielfalt die Einheit erkennen
und eins werden.

Gott, du Ewige, wir bitten dich,
lass dein Reich hier auf Erden Wirklichkeit werden
und rüste uns mit deiner Kraft aus,
dass wir einander lieben und achten.

Gott, du Unaussprechlicher, wir bitten dich,
nenne uns deine Namen und öffne uns den Mund,
dass wir deinen Ruhm verkündigen.

Gott, du Heilige, wir bitten dich,
lass deine Weisheit in unserer Seele wohnen,
dass wir die Unruhe des Tages ablegen
und Ruhe finden in dir.

Gott, lass uns deine Namen zusammen fassen
und dich anrufen mit dem Gebet,
das Jesus Christus uns gelehrt hat:

Vater unser...

(Mirjamsonntag 2007)

Literaturhinweise

Teresa Berger,

Sei gesegnet, meine Schwester. Frauen feiern Liturgie, Würzburg 1999

Erhard Domay / Hanne Köhler (Hg.),

Der Gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache, Band 1: Der Gottesdienst, (Gütersloh 1997), *Band 3: Die Psalmen* (1998), *Band 4: Die Lesungen* (2001)

Dies. (Hg.),

Werkbuch gerechte Sprache in Gemeinde und Gottesdienst. Praxisentwürfe für Gemeindegarbeit und Gottesdienst, Gütersloh 2003

Brigitte Enzner-Probst u.a. (Hg.),

Wenn Himmel und Erde sich berühren -Textbuch -Texte, Lieder und Anregungen für Frauenliturgien, Gütersloh 1993

Dies.,

Spiritualität und Liturgie von Frauen, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber u.a. (Hg.), *Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche*, Göttingen 2003

Magdalena L. Frettlöh,

Gottes Mutterschöpsigkeit - ein weibliches Gottesbild? Zur möglichen Unmöglichkeit geschlechtsspezifischer Rede von Gott, in: Jürgen Ebach u.a. (Hg.), *Gretchenfrage. Von Gott reden - aber wie? Bd. II*, Gütersloh 2002, 135-217

Magdalena L. Frettlöh,

Wenn Mann und Frau im Bilde Gottes sind... Über geschlechtsspezifische Gottesbilder, die Gottesbildlichkeit des Menschen und das Bilderverbot, Wuppertal 2002

Ulla Kamps-Blass / Eva-Maria Ziebertz (Hg.),

Wenn Frauen beten, München 1989

Hanne Köhler,

Gerechte Sprache im Gottesdienst. (K)ein Thema ohne Ende, in:

Katrin Adler u.a. (Hg.), *Gratwanderinnen. Was bewegen Frauenbeauftragte in der Evangelischen Kirche?*, Düsseldorf 1998, 121-126

Herta Leistner u.a. (Hg.),

Lass spüren deine Kraft. Feministische Liturgie, Grundlagen - Argumente - Anregungen, Güterloh 1997

Korenhof, Mieke / Stuhlmann, Rainer (Hg.),
Wenn Eva und Adam predigen. Ein anderes Perikopenbuch. Neue Predigten von Frauen und Männern.

Teil 1: Advent bis Pfingsten, Düsseldorf 1998

Teil 2: Trinitatis bis Ewigkeitssonntag, Düsseldorf 1999

Carola Moosbach,

Gottflamme, Du Schöne. Lob- und Klagegebete, Gütersloh 1997

Carola Moosbach,

Lobet die Eine. Schweige- und Schreiegebete, Mainz 2000

Janet Morley,

Preisen will ich Gott, meine Geliebte. Psalmen und Gebete, Freiburg 1989

Heidi Rosenstock / Hanne Köhler,

Du Gott, Freundin der Menschen. Neue Texte und Lieder für Andacht und Gottesdienst, Stuttgart 1991

Julia Strecker,

Der Sehnsucht Sprache geben. Liturgische Texte für den Gottesdienst, Gütersloh 2000

Hildburg Wegener u.a (Hg.),

Frauen fordern eine gerechte Sprache, Gütersloh 1990

Synodalvorlage der Evangelischen Kirche von Westfalen, "Anregungen zur gerechten Sprache im Gottesdienst", 1994

Bibel in gerechter Sprache, Gütersloh 2006

IMPRESSUM

Evangelische Kirche im Rheinland
Landeskirchenamt / Abteilung I
Oberkirchenrat Jürgen Dembek
Hans-Böckler-Straße 7
40476 Düsseldorf
Telefon 02 11/45 62 - 200
Fax 02 11/45 62 - 558
E-Mail juergen.dembek@ekir-lka.de
www.ekir.de

September 2007